

Pfarrerin Monika Renninger

Röm.8,18-25 Herbst Themenpredigtreihe: Das Meer

Drittletzter Sonntag im Kirchenjahr: Das Urmeer und seine Bedrohungen

Wo überlebt man den Weltuntergang? Eine britische Studie kommt zu dem Schluss: am besten in Neuseeland oder auf der australischen Insel Tasmanien. Dort ist das Klima im Blick auf Temperatur und Niederschlag so konstant, dass trotz der Auswirkungen des Klimawandels vermutlich relativ stabile Bedingungen bestehen bleiben. Irland, Island und Großbritannien gehen auch noch gerade so. Alle diese Länder sind zugleich auch groß genug, um eine Selbstversorgung zu ermöglichen. Die Superreichen dieser Welt haben das schon früh mitbekommen und sich Häuser und Gelände in Neuseeland gekauft. So schildert es ein Artikel der Journalistin Barbara Barkhausen (StuZ, 05.11.22). Autonome Inseln sind gefragt. Ein Projekt namens Seasteading Institute entwirft für die Zukunft schwimmende Städte, autonome, schwimmende Ministaaten, die ersten Umsetzungsversuche gibt es schon in Florida, in Panama, Singapur. Der Versuch, das Meer und seine Urgewalt zu bezwingen scheint machbar, so diese Planungen.

Ist das so? Und kann, wer reich ist, sich aus den Angstsznarien eines möglichen Weltuntergangs freikaufen? - Wohl kaum.

Menschen haben sich in alten Zeiten mit den sie umgebenden Wasserfluten auseinandergesetzt, indem sie sich Mythen über deren Entstehung weitererzählt haben. Denn: Wer von dem erzählen kann, was er oder sie erlebt, und auch davon, wovor er oder sie sich fürchtet, hat den ersten Schritt zur Bewältigung des Überwältigenden bereits getan.

Die Religionswissenschaft unterscheidet fünf Typen von Schöpfungsgeschichten. Der erste Typus erzählt davon, dass der Mensch aus der Erde austritt. Der zweite Typus berichtet von einem Urelternpaar z.B. der Erdmutter und des Himmelsvaters. Der dritte Typus kennt die Schöpfung aus dem Chaos, aus einer vorher existierenden undifferenzierten Materie, oder aus einem Ei. Typus vier setzt einen Schöpfergott voraus, der schon immer existiert und die Schöpfung aus dem Nichts erschafft (creatio ex nihilo). Und schließlich gibt es noch einen Typus, in dem ein Gott Tiere in die Tiefe des Wassers schickt, um die Erde herauszuholen. – Allen gemeinsam ist: Die Urwasser, die Ursuppe des Lebens, müssen in irgendeiner Form geordnet werden, damit eine Erde und ein Leben auf ihr entstehen kann.

Bei keinem anderen Thema sah das biblische Israel eine größere Notwendigkeit, sich von den Religionen seiner Umwelt abzugrenzen, als bei seinen Schöpfungstexten. Denn in ihnen findet eine grundsätzliche Deutung der Welt als ganzer und des Wesens des Menschen statt. Die biblische Vorstellung erzählt von Gott, der sich die Welt und die Geschöpfe als Partner, Ebenbild und Freude erschaffen hat. Dieses „Erschaffen“ aus dem tätig werdenden Wort ist eine Möglichkeit Gottes, die auch dem Menschen zugesprochen wird, durch die der Mensch als Mitschöpfer gesehen wird. Er ist mit Sprache begabt und kann sich so die Welt aneignen und diese durch das tätig werdende Wort miterschaffen. In der Bibel gibt es keinen Götterkampf, keine Vereinigung von Göttern, keine göttergleichen Planeten und Sterne – das sind einfach Leuchten am Nachthimmel - , keine Ungeheuer in den Tiefen des Meeres, die außerhalb von Gottes Erschaffen stehen – auch der Leviathan, der in den Tiefen des Urmeeres spielt, ist ein Geschöpf Gottes. An dieses Denken knüpft etwa auch der Hymnus im neutestamentlichen Kolosserbrief an, in dem Jesus als der Erstgeborene der Schöpfung gepriesen wird. Auch im Koran wiederholen sich die biblischen Motive.

Wie anders Menschen in der Umwelt der Israeliten etwa 500 Jahre vor Christi Geburt dachten, als die biblischen Schöpfungserzählungen entstanden, zeigt der Blick auf die Schöpfungsmythen des Alten Orient: In der sumerischen und babylonischen Vorstellungswelt – nordöstlich gelegenes Exilland des Volkes Israel in jener Zeit – gibt es eine Urmeer-Göttin namens Tiamat, die vom babylonischen Stadtgott Marduk besiegt und getötet wird, der aus ihrem Leib das Himmelsgewölbe und die Erde errichtet und damit die

dämonischen Chaosfluten besiegt. Südwestlich, in der ägyptischen Welt, muss das Schöpfungswerk immer wieder wiederholt und bestätigt werden, von Sonnenaufgang zu Sonnenaufgang – das Schöpfungswerk findet keine Vollendung im Tag der Ruhe, der die Schöpfung krönt, so wie es die Bibel schildert. Der Religionswissenschaftler und Ägyptologe Jan Assmann skizziert diese Auffassung ägyptischer Mythologie so: Vor der Welt war nicht das Nichts, sondern das Urwasser. Dieses Urwasser existiert fort. Es umgibt als Ringozean die Erde und ist als Grundwasser unter der Erde gegenwärtig. Die Sonne – die Schöpfungskraft - steigt jeden Morgen aufs Neue aus dem Urwasser auf. Die Welt wird nicht als irgendwie abgeschlossener, vollendeter Bau aufgefasst, sondern als Prozess. Wenn dieser geordnet verläuft, gelingt die Schöpfung. Erst später entwickelt sich auch in Ägypten sich im Lauf der Jahrhunderte der Gedanke einer Schöpfung durch das Wort und damit der Gedanke einer schöpferischen Mitwirkung des Menschen, der die Ordnung gegen die das Chaos durchsetzt: Die Welt wird sprachlich fassbar und lesbar.

Die biblische Vorstellung ist durchaus beeinflusst von naturwissenschaftlicher Beobachtung: Das Urmeer umgibt die Erde, die wie eine Nußschale, eine Arche in Gottes schützenden Händen liegt. Aus dem unteren Meer speisen sich die Quellen und Brunnen, aus dem oberen Meer über dem Himmelsgewölbe, in dem sich Fenster oder Schleusen öffnen können, kommen Regen und Fluten.

Das Urmeer ist ein Sinnbild für die Chaosmächte, die die Ordnung der Welt und damit das ganze Leben auf der Erde bedrohen. Bei der Erschaffung der Welt überwindet Gott diese Mächte und ordnet sie.

Die Schöpfungserzählung beschreibt den Weg dieses göttlichen Ordners: Der Urzustand der Welt zu Beginn der Schöpfung entspricht noch ganz dem Chaos: Das Urmeer bedeckt alles (1. Mose/Genesis 1,2). Dann setzt Gott dem Urmeer Schritt für Schritt klare Grenzen: Er trennt die Wassermassen in die Bereiche über und unter dem Himmelsgewölbe, sodass Himmel und Erde entstehen (1. Mose/Genesis 1,6-8), und er sammelt das Wasser auf der Erde im Meer, sodass auch trockenes Land hervortritt (1. Mose/Genesis 1,9-10). Das Chaos wird zurückgedrängt und die Welt so geordnet, dass Leben entstehen kann. Auch nach Vollendung der Schöpfung behält das Urmeer noch einen Teil seines bedrohlichen Charakters. Seine Gewalt kann wieder hervorbrechen. Doch Gott hat die Kontrolle über die Fluten und weist sie immer wieder in ihre Schranken (Psalm 104,6-9). Das Meer, das als Teil des Urmeeres empfunden wurde und den Menschen vielfach Angst machte, muss Gott gehorchen (2. Mose/Exodus 14; Psalm 77,17; Jona 1–Jona 2).

Diese Macht über die Urgewalten des Wassers wird auch Jesus zugesprochen, wenn erzählt wird, dass er den Sturm auf dem See stillt (Markus 4,35-41) und auf dem Wasser geht (Markus 6,45-52).

In der Vision der kommenden Herrlichkeit Gottes auf Erden, wie sie das Buch der Offenbarung des Johannes beschreibt (Offb.21,1) gibt es in der neuen Welt, die Gott am Ende der Zeit erschaffen wird, kein Meer mehr. Die Chaosmächte sind dann endgültig besiegt.

Der Gedanke vom Urmeer ist nicht nur deutungsoffen für den Glauben Israels und der umgebenden Völker. Das Urmeer ist Ur-Materie auch aus biologischer Perspektive. Es ist eine große Bedrohung für die Erde – es ist aber auch die Ursuppe, die Leben hervorbringt. Das beschreiben die Wissenschaftsjournalisten Ute Schmidt und John Sibbick (Zeitschrift „Mare“). „Am Anfang waren Vulkanausbrüche, Meteoriteneinschläge, keine Atmosphäre – der junge Planet Erde ist ein gefährlicher Ort. Nur die Meere bieten Schutz. So werden die Ozeane zur Geburtsstätte des Lebens und zum Versuchslabor der Evolution. Der erste Ozean auf Erden bestand nicht aus Wasser, sondern aus Magma, flüssigen Gesteinsmassen, die den neugeborenen Planeten in einen Glutball verwandelten. Die junge Erde hatte sich gerade erst gebildet, in einem höllischen Spektakel vor rund 4,6 Milliarden Jahren, bei dem Felsbrocken, groß wie Asteroide, von ihrer Schwerkraft getrieben, aufeinander knallten. Hitze entstand, die den jungen Planeten zum Kochen brachte. Wasser, das möglicherweise im Gestein eingeschlossen war, verdampfte und

hüllte den Planeten in einen dichten Nebel. Erst allmählich kühlte die Oberfläche der Erde ab, Regen setzte ein, und siedend heißes Wasser ergoss sich über den Planeten. Ein Urmeer, ein blaues. Vielleicht.

... Vor einigen Jahren fanden Geologen in Australien winzige Partikel des Minerals Zirkon, Spuren von festem Land aus der Frühzeit der Erde vor 4,4 Milliarden Jahren. Seitdem herrscht Rätselraten in der Forscherwelt. War unser Planet kurz nach seiner Entstehung etwa doch keine rollende Magmakugel mehr? Die chemische Zusammensetzung des Körnchens signalisiert, dass es damals bereits flüssiges Wasser auf der Erde gab. Könnte darin schon Leben gewesen sein? Und wie ist das Leben überhaupt entstanden?“

Urwasser, in dem Leben entsteht: Die Religionswissenschaften und die Naturwissenschaften staunen.

Was bedeutet es, dass in dieser unbeschreibbaren Urwasser-Materie Leben – wie auch immer - erschaffen wird, das sich zu einem geordneten und wunderbaren Zusammenhang fügt?

Zu den Predigttexten am heutigen drittletzten Sonntag gehört ein Abschnitt aus dem Römerbrief, der nicht über das Urmeer, aber über die Spannung von Vergänglichkeit und Unvergänglichkeit des Geschaffenen nachdenkt – eine Grundfrage für die Deutung der Welt und des Menschen, der ganzen Schöpfung. Wir, die Schöpfung und Geschöpfe, sind der Vergänglichkeit unterworfen. Wir werden. Und wir vergehen. Aber in unser Herz ist die Hoffnung auf Unvergänglichkeit gepflanzt, wie ein Samen, der in unserem Geist aufgeht: die Hoffnung auf einen unvergänglichen und ewigliebenden Gott, der seine Schöpfung hält und erhält.

*Röm. 8,22-25 (Übersetzung: BasisBibel)*

*22 Die ganze Schöpfung seufzt und stöhnt vor Schmerz wie in Geburtswehen bis heute.*

*23 Und nicht nur sie! Uns geht es genauso. Wir haben zwar schon als Vorschuss den Heiligen Geist empfangen. Trotzdem seufzen und stöhnen auch wir noch in unserem Innern. Denn wir warten ebenso darauf, dass Gott uns endgültig als seine Kinder annimmt – und dabei unseren Leib von der Vergänglichkeit erlöst.*

*24 Denn wir sind zwar gerettet, aber noch ist alles Hoffnung. Und eine Hoffnung, die wir schon erfüllt sehen, ist keine Hoffnung mehr. Wer hofft schließlich auf das, was er schon vor sich sieht?*

*25 Wenn wir dagegen auf etwas hoffen, das wir noch nicht sehen, dann müssen wir geduldig darauf warten.*

Die Herrlichkeit Gottes trägt für Paulus den Charakter des Unvergänglichen. Sie kennt keine Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Sie kennt kein Geborenwerden und Sterben. Sie stößt nicht an Grenzen in der Länge und Breite, Höhe und Tiefe eines Raumes, den ein Leben auslotet.

Die Herrlichkeit Gottes ist etwas, das wir gar nicht kennen können. Denn wir leben in den Dimensionen, die Raum und Zeit uns setzen. Wir erfahren: Es gibt ein Ende – ein Ende unseres Lebens, unserer Möglichkeiten und Fähigkeiten. Es gibt einen begrenzten Horizont – den Horizont unseres Denkens und unserer Wahrnehmung. Wir wissen: Mensch und Natur sind der Vergänglichkeit unterworfen. Im späten Herbst, im November, empfindet man das besonders deutlich.

Für die Hoffnung auf die unvergängliche Herrlichkeit Gottes gibt es für Paulus einen Zeugen, einen Bürgen: Jesus, der tot war und wieder auferstanden ist, damit wir das Leben haben. Daraus soll unsere Hoffnung schöpfen. Und sie soll ohne festgelegte Vorstellungen und Bilder bleiben. Denn Bilder, die halten nur Vergängliches fest, nicht Ewiges. Das weiß die biblische Überlieferung von Anfang an. Die Bildlosigkeit gehört zum Glauben an den Einen

Gott. Andere Götterhimmel bilden Vergängliches ab, Menschen, Tiere, Pflanzen und Vermischungen daraus, Materie als Göttergestalten. Das Bekenntnis zu dem Gott Israels, dem Vater Jesu Christi, gibt dieses Festhalten am Vergänglichen auf und denkt und formuliert die Hoffnung jenseits der geschaffenen Materie.

In der biblischen Tradition finden sich wunderbare Umschreibungen für die Hoffnung, aus der wir vergänglichen Geschöpfe leben. Hoffnung – das ist ein Mensch, der ein gutes Wort bringt, wie ein Engel, der unerwartet vor einem steht. Hoffnung ist ein Licht, das in der Finsternis leuchtet; eine Wasserquelle in der Wüste; Brot, das vom Himmel fällt; eine Stadt, in der man sicher wohnen kann; Hoffnung ist Feigenbaum und Weinstock, in dessen Schatten man in Frieden zusammensitzt.

Ja, wir erleben: Uns umgibt so vieles, was uns die Lebensfreude und die Hoffnung austreiben kann. Paulus schreibt: Mit uns stöhnt und seufzt die ganze Schöpfung - wie in Wehen. Dieses Seufzen und Stöhnen ist kein verzweifertes, hoffnungsloses, sondern vielmehr eines, das in der Tiefe voller guter Hoffnung und Erwartung ist. Im Bild von den Geburtswehen, das Paulus aufgreift, liegt der Gedanke eingebettet: Etwas Neues kommt zur Welt, es wird sehnsüchtig erwartet. Paulus hört in jedem Seufzer eine Richtung, ein Sich-Ausstrecken, ein den-Hals-lang-Machen, ein Nachvorne-Denken (v.19 apokaradokia = mit nach vorne ausgestrecktem Kopf denken) in Richtung Erlösung, in Richtung Freiheit.

Der Glaube der Bibel, unser Glaube sagt: Unsere Arche im wilden Urmeer trägt die Inschrift: Wir erwarten die unvergängliche und herrliche Freiheit der Kinder Gottes (v.21b). Amen.